

# Gastspiele : Oper und Konzert V

Autor(en): **Jelmoli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **5 (1909-1910)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750873>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

großen, aber vielleicht wegen seiner Größe schlecht genährten und gebildeten Volkes über ein kleineres, widerstandsfähigeres und besser instruiertes nicht ohne weiteres feststeht. Einen klaren Einblick in das Problem bekommt man jedenfalls nur dann, wenn man aufhört, einen einzelnen Fall aus Gründen der Tagespolitik künstlich zu isolieren.

Die Aufgabe der Zukunft wird wohl sein, nicht die natürliche Entwicklung durch künstliche und nutzlose Mittel zu hemmen, sondern sich ernsthafter als bisher mit dem Probleme der „Eugenik“ zu befassen, das heißt zu verhindern, dass wenn einmal eine Beschränkung der Geburten eintreten muss, diese nicht bloß die leistungsfähigern und kräftigern Schichten der Bevölkerung trifft. So lange sich bloß die geistig und physisch niedrig stehenden Klassen stark vermehren, bedeutet der Rückgang der Geburten eine wirkliche Gefahr für die Menschheit. Das Beispiel Frankreichs, Neuseelands und der amerikanischen Oststaaten beweist, dass es wohl möglich ist, die Vermehrung in allen Volksklassen gleichmäßig einzuschränken. Der Zustand braucht nicht ewig zu dauern, dass einerseits Alkoholikerfamilien sich kaninchenartig vermehren und andererseits die gesunden Elemente ihre leistungsfähigere Nachkommenschaft ungebührlich kleinhalten, zum Teil gerade deshalb, weil sie auch noch für die Existenz der für den Kampf ums Dasein ungenügend ausgerüsteten Abkömmlinge der minderwertigen Familien aufzukommen haben.

ZÜRICH

EDUARD FUETFR



## GASTSPIELE

(OPER UND KONZERT V)

### I.

Wenn wir den Organismus der Schaubühne mit dem Betrieb eines großen Geschäftes vergleichen, so ergeben sich überraschende Parallelen: ist hier die aufs Feinste ausbalancierte, man möchte fast sagen kosmische Ordnung oft geradezu als künstlerisch zu bezeichnen, so begegnet man dort einer bis in Kleinigkeiten, manchmal auch Kleinlichkeiten sich erstreckenden Finanzbetätigung (Sparwut, Niveau des Repertoirs). Die Terminologie differenziert, die Sache bleibt im Wesentlichen *toute même chose*.

Die Gastspiele, dieses ästhetische Überbein jedes Theaters, entsprechen den Ausverkäufen im Geschäftsleben. Gemeinsam ist beiden Unternehmungen das intensive Streben nach „Losung“, ferner die ausgedehnte Reklame. Wie nun ein gut geleitetes Geschäft nur selten zu diesem Gewaltmittel schreiten wird, so verschwinden auch im Repertoire der guten Bühnen die Gastspiele mehr und mehr. Es ist nicht das letzte Verdienst Alfred Reuckers, mit diesem Schlendrian an unserm Musentempel gehörig aufgeräumt zu haben. Man sehe sich beispielsweise ein Repertoire des St. Galler Stadttheaters vor drei oder vier Jahren an, um eine richtige Vorstellung von dieser ästhetischen Verwilderung zu bekommen. Zwanzig Gäste in einer Saison, das war nichts Ungewöhnliches: alles Namen von gutem Klang natürlich, darunter geht's nicht; aber welche Ensemblevorstellungen. Man

durfte nicht fragen, wie viele Stunden vor Beginn der Vorstellung so ein Hamlet in Helsingör eingetroffen war und wie viele Minuten nach dem letzten Vorhang er im D-zug nach München abdampfte.

## II.

Man kann die Gastspiele in zwei Kategorien einteilen: in solche, die der liebe Gott, und in solche, die sein Vertreter auf Erden, der Theaterdirektor bestimmt. Die ersteren werden durch Tenorabsagen, Trauerfälle im Kreise der Mitglieder verursacht, die letzteren sind Finanzoperationen, die erhöhte Eintrittspreise im Gefolge haben.

Neulich trafen an unserer Bühne zwei solche Ereignisse in einer Weise zusammen, die der *homme de théâtre* als idealen Schulfall bezeichnen darf. Man gab die Jüdin. Den Kardinal sang Vittorio Arimondi im Stile einer heute veralteten Gesangskultur, der man aber doch in der Presse hätte höflich begegnen dürfen. Das Antlitz dieses Brogni wies, dass sein Träger die Speisekarte des Lebens nach allen Richtungen hin durchaus mit heißem Bemühen studiert hatte. Es lag etwas von der ruhig milden Verklärung des Lasters in zeitlicher Distanz darin. Den Eleazar sang ein Gast aus der Nähe, beiläufig aus Luzern (dieser Austriazismus, den sich Schnitzler meines Wissens nur im Dialog gestattet, ist hier einfach unersetzlich). Dieser reiche jüdische Goldschmied sah aus wie ein Feilträger, dessen Adresse man sich — laut dem Imperativ der Annoncen — ausschneiden und aufbewahren soll. Gesanglich war alles zu tief; für die Arie in *F-moll* war kein stimmlicher Fond mehr vorhanden, und das Zungen-R scheint dieser Künstler für ein Reservat der Großstadt zu halten. Es war einfach wunderbar, wie Frau Schwabe, die unter diesen höchst ungünstigen Umständen die Recha zum überhaupt ersten Male sang (wahrscheinlich auch zum überhaupt letzten Male, denn schon jetzt ist das unvermeidliche Fräulein Jarno für die Wiederholung erkoren), ihre künstlerische Ruhe bewahrte und eine gluterfüllte Leistung von stimmlicher Schönheit bot.

Und nun leistete sich die Tageskritik einen geradezu glänzenden Witz: sie lobte diesen Provinztenor, *comme on loue à vingt ans*.

ZÜRICH

HANS JELMOLI



## EIN SCHWEIZER NOVELLENBUCH

Der Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn, der das Dichterbuch „Sieben Schwaben“ herausgab, legt gegenwärtig eine Novellen-Anthologie vor, die unter dem Titel „Unterm Firnelicht“ nicht weniger als sechzehn Schweizer Autoren als Erzähler vorführt. Das Buch, das äußerlich — im Einband, Druck und Papier — gerade kein Meisterstück ist, kann seine Mitarbeiter und Beiträge sehen lassen, denn über den künstlerischen Wert dieser Darbietung, die sich turmhoch über das dichterische Niveau der „Sieben Schwaben“ erhebt, besteht kein Zweifel. Die Quantität entscheidet zwar nicht, aber gegen ein Land, das mit so wackerer Jungmannschaft wie Felix Moeschlin, Jakob Schaffner, Albert Steffen, Hermann Kurz und Carl